

Marie, die taubstumme Faktorstochter zu Canton in China [Fortsetzung]

Autor(en): **Reuteman, J.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummen-Zeitung**

Band (Jahr): **6 (1912)**

Heft 20

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Unterhaltung

Marie, die taubstumme Faktorstöchter zu Canton in China.

Erzählung von F. F. Reuteman.

Der Amerikaner breitete die Arme aus und wollte sich auf sie stürzen; . . . aber der Wagen fuhr durch das chinesische Tor und verschwand im selben Augenblick. Efferdon eilte ihm außer sich nach und war nahe daran, ihn zu erreichen, als die chinesischen Soldaten, welche die Torwache hatten, ihm den Eingang versperrten.

„Meine Tochter! Unglückliche! Meine Tochter!“ rief der Faktor, der sich loszumachen suchte.

„In die Faktoreien, in die Faktoreien, Hund!“ erwiderten die Soldaten, indem sie ihn zurückstießen.

„Nein!“ rief Efferdon, „laßt mich! Meine Tochter! . . . Ich will —“

„Er ist ein Narr!“ wiederholten einige Stimmen, „man muß ihn in den Tiger werfen! Haltet ihn fest!“

Sie hatten den Faktor wirklich ergriffen, der einen Schrei ausstieß und eine letzte Anstrengung machte, als er den Wagen am Ende der Straße verschwinden sah. Aber der Offizier, der den Posten kommandierte, erschien in diesem Augenblick, ließ ihm Hände und Füße binden, ihn auf einen Esel setzen und unter den Beschimpfungen und dem Gelächter des Volkes nach den Faktoreien bringen.

* * *

Am Abend dieses Tages waren Walter Efferdon und Yu-hi in das hinterste Zimmer des amerikanischen Faktors eingeschlossen. Der Hanist, welcher auf einem Fauteuil (= Lehnstuhl) von Bambus saß, schien unruhig und seine Blicke waren immer auf die Türe gerichtet, als fürchtete er, bei der Zusammenkunft überrascht zu werden. Efferdon ging, mit einem Papier in der Hand, aufgeregt im Zimmer umher.

Seit einigen Stunden wieder in Freiheit gesetzt, hatte er den chinesischen Kaufmann eiligst zu sich bitten lassen und ihm alles mitgeteilt.

Yu-hi war höchst überrascht, als er die Bekleidung Mariens erfuhr, die er immer für den Sohn des Faktors gehalten; als ihm Efferdon aber seine seltsame Begegnung von diesem Mor-

gen erzählte, schlug sein Staunen in Ungläubigkeit um. Der Amerikaner beharrte jedoch fest auf seiner Behauptung, seine Tochter sei nicht tot, sondern in den Händen des Räubers, den er um jeden Preis ausfindig machen wollte. Er hatte aus diesem Grunde eine Bittschrift an den Gouverneur oder Vizekönig von Canton gerichtet, in welcher er in Kürze die Tatsachen darlegte und verlangte, daß Marie aufgesucht und ihm wieder gegeben würde.

„Wenn Sie keine Belohnung versprechen, wird der Gouverneur auch keine Schritte tun“, warf Yu-hi ein.

„Sie haben Recht“, sagte der Faktor; „ich werde noch hinzufügen, daß ich für meine Nachforschungen alles zu bezahlen bereit sei, was er verlange.“

„Schreiben Sie das nicht“, unterbrach ihn lebhaft der Hanist, „er würde alles verlangen, was Sie besitzen. Bieten Sie eine runde Summe — etwa 1000 Liangs“ (= 1200 Franks).

„Es sei!“ sagte Efferdon, der an den Tisch eilte und dieses Versprechen zu seiner Bitte fügte. „Aber wie diese Schrift direkt in die Hände des Vizekönigs bringen?“

„Es gibt nur ein Mittel“, sagte Yu-hi, „und wenn es auch gegen die Gesetze ist . . .“

„Sie haben Recht“, unterbrach ihn der Amerikaner und stand auf; „ich eile an das chinesische Tor.“

„Sagen Sie ja nicht“, flüsterte ihm Yu-hi zu, „daß ich Ihnen diesen Rat gegeben; denn wenn man mich mit Ihnen im Einverständnis wüßte, ich wäre verloren.“

Efferdon beruhigte den Hanisten und versprach ihm die größte Verschwiegenheit; dann eilte er nach den Faktoreien, um seine Freunde zusammenzuholen, die er im Augenblick zu seinem Plane brauchte.

Als ihrer 30 bis 40 beisammen waren, jagten sie den Posten, der das Tor bewachte, mit Stockstreichen auseinander und stürzten sich mit lautem Geschrei, und die Laternen der Kaufleute zerschmeißend, in die chinesische Stadt. Die Letzteren, von panischen Schrecken ergriffen, machten sich auf und davon; die Straßenwächter schlossen die Barrieren und die „Zehner“ (= je 10 Häuser der Stadt stehen unter der Verantwortlichkeit eines Familienoberhauptes) liefen nach einem Mandarin, der endlich erschien, um den Grund dieses Einfalls zu erfahren. Die Bittsteller ließen die Stöcke sinken, nannten ihr Verlangen und zogen sich mit der Ueberzeugung zurück, daß der Vizekönig, dem diese Störung

der öffentlichen Ruhe gemeldet würde, sicher auch die Bittschrift zu sehen verlange, die dazu Veranlassung gegeben.

Die Expedition gelang vollkommen, denn der Zufall führte die Sänfte des Bizekönigs mitten in den Tumult, und der Faktor konnte seine Bittschrift ihm selbst übergeben.

Indessen verflossen zwei Tage, ehe er eine Antwort erhielt. Er war gerade im Begriff, sich zu einem neuen Angriff zu rüsten, als man ihm ein Papier übergab, das das Siegel eines Mandarinen der ersten Klasse trug. Er öffnete zitternd und las wie folgt:

„Ich, King=fo, Inhaber des Epu=ssediploms („Doktor Diplom), geschmückt mit dem Knopf von „Edelsteinen, und 9 Mal auf dem Register des „Ping=pu (= Kriegsministerium) empfohlen, „Gouverneur der Provinz Canton, im Namen „des Himmelssohnes, des großen und erhabenen „Herrschers.

„An den Barbarenchef der amerik. Faktorei.
„Wir haben die Bittschrift gelesen, die Du „an uns gerichtet, und die Wahrheit des Wortes „des Weisen erkannt, welcher sagt, daß die „Menschen ebenso verschiedenartig seien, als der „Boden des himmlischen Reiches. Denn wie man „unfruchtbare Felsen und gefährliche Länders- „striche nichts als vergiftete Pflanzen hervor- „bringen sieht, so gibt es Herzen, aus denen „nichts Gutes hervorsproßt: und das sind die „der fremden Barbaren.

„Du hast den Befehlen des erhabenen Kaisers „nicht gehorcht, und nun beklagst Du Dich, „daß man Dir Deine Tochter geraubt, die Du „in Deinem Hause verborgen hieltest; wisse aber, „daß der Weise nicht an das Wort dessen glaubt, „der Gesetze verlegt.

„Und was die tausend Liangs betrifft, von „denen Du sprichst, so wollen wir uns für diesmal „damit begnügen, obgleich sie eine ungenügende „Buße für das Verbrechen sind, das Du begangen.

„Dieß sei in Deinen Augen Gesetz.“

Wir wollen nicht versuchen, die Entrüstung Efferdon's nach Durchlesung dieser Depesche zu schildern, in der sich der Haß gegen den Fremden, die heuchlerische Ungerechtigkeit und die Habgier, welche die traditionelle (überlieferungsweise) Regel der chinesischen Administration sind, so auffällig entfaltete. Auf den Rat des Hanisten machte man einen zweiten Versuch, der aber trotz der Unterstützung Yu=hi's und des Einflusses des Kong=hang ebenso erfolglos blieb.

Yu=hi hatte indessen ununterbrochen Nachforschungen nach Mariens Aufenthalt angestellt;

es war ihm jedoch bisher nicht gelungen, eine Spur zu entdecken. Eines Tages aber erschien der Hanist ganz atemlos und leichenblaß bei dem Faktor.

„Errichten Sie Ihren Hausgeistern einen Altar“, rief er; „ich bringe Ihnen Nachrichten von Ihrer Tochter!“

Efferdon stieß einen Schrei aus.

„Wo ist sie?“ fragte er ganz außer sich.

„In Peking, wohin sie vor einem Monat gebracht worden.“

„Aber wie? Von wem? Wo haben Sie es erfahren?“

„Einen Augenblick“, sagte der Chineser, indem er sich setzte und den Schweiß abwischte; „auf drei Fragen braucht's drei Antworten.“

„Aber wissen Sie sicher, ganz sicher, daß sie es ist?“ fragte Efferdon, der kaum zu atmen vermochte.

„Wenn Sie sich nicht selbst getäuscht, als Sie sie in dem Wagen erblickten. — Sie wissen, daß wir in Peking ein Tribunal von Censoren haben, welche dem Sohn des Himmels bedeuten müssen, wenn er irrt, und dabei die Provinzen zu besuchen haben, um zu sehen, wie die Mandarinen das Reich der Mitte regieren.“

„Allerdings.“

„Gut! vor einem Monate befand sich nun einer dieser Censoren in Canton, und der Wagen, in dem Sie Ihre Tochter erkannt, gehörte ihm.“

„Wie kam aber meine Tochter in seine Hände?“

„Am Abend, als Ihre Tochter verschwunden war, wurde sie wirklich von Meuchelmördern ergriffen und dann in den Tiger geworfen, wie das Tuch bezeugte, das man Ihnen gebracht. Die Strömung trieb sie nach einem unserer Blumen schiffe (= eine Art schwimmendes Kasino, wo die Chinesen sich zu Abendunterhaltungen einfinden), wo man ihrer gewahr wurde.“

„Und sie rettete?“

„Scheinbar tot zog man sie heraus. Glücklicherweise war der Censor Fo=hu zugegen. Er ließ sie in seine Wohnung bringen, wo sie sich erholte, wie Sie wissen, da Sie sie gesehen. All' dies erfuhr ich auf dem Blumen schiffe, wo es sich ereignete.“

Efferdon umarmte den Hanisten.

„Sie sind mein Retter, Yu=hi!“ rief er außer sich. „Aber wie sollen wir sie nun dem Räuber wieder entreißen!“

Der chinesische Kaufmann zuckte die Achseln.

(Fortsetzung folgt.)